

Lern- und Bildungsprozesse älterer Menschen im Internet: eine qualitativ-empirische Analyse

Projektgruppe Bildung im Internet

In den letzten Jahren ist der Cyberspace durch ältere Menschen erobert worden. Basierend auf der dokumentarischen Interpretation von neun narrativen Interviews wird in diesem Artikel untersucht, wie Senioren und Seniorinnen Zugang zu Computer sowie Internet finden und wie sie deren Techniken erlernen. In den Lebensgeschichten dieser älteren Menschen lassen sich dabei instrumentalistische Haltungen gegenüber dem Internet empirisch von solchen Bildungsprozessen unterscheiden, in denen sich Lebensorientierungen transformieren.

1. Einleitung

Jüngst ist das Internet zum Betätigungsfeld einer Altersgruppe geworden, die bislang kaum in Verdacht stand, sich für die digitalen Welten des Cyberspace zu begeistern. Die Rede ist von den älteren Menschen, die in immer stärkerem Maße nicht nur Zugang zum Internet finden, sondern auch Freude an ihm haben. Ihre Altersgruppe steht im Zentrum unserer Untersuchung.

Hinsichtlich der Internetnutzung zeigen sich zwar weiterhin große Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Doch erhöht sich der Anteil der Senioren und Seniorinnen im Internet beständig. Die @facts-Studie[1] zeigt in ihren Ergebnissen vom Januar 2005, dass unter den älteren Menschen (ab 60 Jahren) 18,4 Prozent zu den Onlinern zählten. In der Altersgruppe der 50 bis 59-jährigen sei sogar jeder Zweite ein Onliner.

Diese Entwicklung des Internet zum Betätigungsfeld für Senioren und Seniorinnen ist für die Bildungsforschung in zweierlei Hinsicht von besonderem Interesse: Erstens sind die von diesen älteren Menschen – weitab von Medienpädagogik und (erwachsenen-) pädagogischen Institutionen – selbstgestalteten Zugänge zum Internet ein neues Untersuchungsfeld für die Bildungsforschung, was sich auch in der geringen Zahl einschlägiger Veröffentlichungen zeigt. Zweitens ist das Thema „Senioren im Internet“ gerade deshalb von Interesse, weil es sich hier nicht nur um das Phänomen einer bestimmten Altersgruppe handelt, sondern sich dieses Alter mit einer spezifischen Generationserfahrung verschränkt: Für keinen der von uns untersuchten Seniorinnen und Senioren gehören Computer und Internet zu den – in der Sozialisation angeeigneten – Selbstverständlichkeiten ihres Lebens. Da sie selbst in der Zeit des Transistorradios aufgewachsen sind, sind ihnen digitale Informationstechnologien zunächst einmal fremd – dies im Unterschied zur neu heranwachsenden Generation der ‚Computerkids‘[2]. Wie ältere Menschen diese Fremdheit

gegenüber der neuen Technik bewältigen und welche Lern- und Bildungsprozesse sie dabei machen, zählt zu den Kernfragen unserer Forschungsarbeit.

Bildung auch im Kontext höheren Alters zu verorten, gehört mittlerweile zum Commonsense der Altersforschung. Denn dort ist es bereits seit den 1980er Jahren erwiesen, dass alte Menschen nicht zwangsläufig geistig abbauen, sondern durchaus noch (viel) lernen können (vgl. Rohr-Sendlmeier 1990). Ein kompensatorischer Ansatz, der verloren gegangene Kompetenzen zurück zu holen versucht, kann insofern nicht mehr die alleinige pädagogische Zugangsweise zu alten Personen sein. Denn „in der erwachsenenpädagogischen Forschung ist anerkannt, dass über die *gesamte* Lebensspanne kontinuierliche und kumulative, aber auch überraschende und diskontinuierliche Lernprozesse auftreten können“ (Tippelt 2001, 6; Hervorhebung von uns).

Eine solche lern- und bildungstheoretische Haltung lässt sich allerdings gerade im Bereich der Forschung zu Technik und Alter nicht überall wiederfinden. In einer umfassenden Expertise zum Thema wurde Technik lediglich nach den Kategorien „Alterstechnik“ und „Pflege- und Rehabilitationstechnik“ (Mollenkopf et al. 2001, 261) unterschieden, wobei für beide gelte, dass sie dazu dienen, „menschliche Fähigkeiten zu unterstützen und zu erweitern und Funktionsverluste zu *kompensieren*“ (ebd., 416; Hervorhebung von uns).

Eine Forschungsperspektive, die zuallererst an den Erfahrungen von älteren Menschen ansetzt, würde demgegenüber nicht nur die Potentiale der Technik *für* Senior(inn)en aufzeigen, sondern auch das Handeln älterer Menschen *mit* Technik berücksichtigen. Denn letztlich „sind die Prozesse in den Blick zu nehmen, die die Lebenserfahrungen der Menschen konstituieren oder determinieren. Sie müssen auf ihre sozialisierenden und bildenden Aspekte hin betrachtet werden“ (Evers 1999, 269).

Neuere (qualitative) Forschungsarbeiten zeigen, dass Bildung und Lernen im Alter – gerade auch in Bezug auf neue Medien – sich als ein „zieloffenes, transformatives Lernen“ erweisen kann, „dessen Ziele nicht im Vorhinein gegeben sind, sondern erst in einer explorativen Suchbewegung erschlossen werden“ (Kade 2001, 357). Diese individuellen Lern- und Bildungsprozesse werden gerahmt und gefördert durch das „Gruppenlernen“ (ebd., 19), wie Kade etwa am Beispielfall eines Internetforums für Seniorinnen und Senioren zeigt. In solchen Gruppen, die auch als „reflexive“, nämlich das eigene Handeln reflektierende „Milieus“ bezeichnet werden (ebd., 287), formiert sich – folgt man Schäffer (2003) – eine „generationsspezifische Medienpraxiskultur“, in der die Fremdheit gegenüber der neuen Medientechnologie z. T. auch spielerisch überwunden wird.

Diese Fremdheit, die sich bei den in die neuen Medien frühzeitig einsozialisierten Jugendlichen von heute nicht finden lässt, kann dort, wo sie von den älteren Menschen ernst genommen und bewältigt wird, in dezidierte Lern- und Bildungsprozesse münden (vgl. auch Nohl 2006a, 219-260). Diese möchten wir hier empirisch untersuchen. Dabei ist die generationelle Zugehörigkeit der älteren Menschen der Ausgangspunkt, nicht aber der Gegenstand unserer Forschungsarbeit; vielmehr nehmen wir die (individuellen) medientechnischen Lern- und Bildungsprozesse in den Blick, die die heutige Generation der Senioren und Seniorinnen durchläuft.

Die lern- und bildungstheoretische Perspektive, die dieser empirischen Untersuchung unterliegt, ist grundsätzlich von Winfried Marotzki (1990) herausgearbeitet und später auf Fragen neuer Medientechnologien bezogen worden (vgl. u. a. Marotzki & Nohl 2004). Nach Marotzki vollziehen sich Lernprozesse *innerhalb* eines gegebenen „Rahmens“ bedeutungsmäßiger und sinnhafter Gehalte, während Bildungsprozesse „diesen Rahmen transformieren“ (Marotzki 1990, 52). Lernen bezieht sich mithin auf den Erwerb von Wissen und Kompetenzen (etwa im Umgang mit dem Computer), ohne dass sich dabei irgendwelche Lebensorientierungen verändern würden. Demgegenüber kann man von Bildung sprechen, wenn es zu einer Wandlung von Lebensorientierungen kommt (wenn z. B. eine Seniorin ihrem Leben eine neue Ausrichtung gibt, nachdem sie das Internet entdeckt hat).

Zur Untersuchung der Lern- und Bildungsprozesse standen – methodisch gesehen – zunächst einzelne Fälle von Senior(inn)en im Internet im Zentrum der qualitativ-empirischen Analyse. Diese Fälle wurden zumeist in narrativ angelegten Interviews (vgl. Schütze 1983) face-to-face oder per E-Mail erhoben. Aber auch die Homepages einiger besonders kreativer Seniorinnen gehören zu unserem Datenmaterial, auf die in diesem Artikel jedoch nicht weiter eingegangen wird (vgl. aber Nohl 2002).

Unser Sample umfasst damit neun Fälle: Hans Grunert ist 63 Jahre alt, hat in einem Ingenieurbüro gearbeitet und ist derzeit Vorrucheständler; Frank Schulz ist ein 58jähriger Kriminalkommissar; Hertha Drewe ist 55 Jahre alt und Bankkauffrau; Beate Brandt ist 69 Jahre alt, war Direktorin in einem Kombinat und ist derzeit Rentnerin; Anneliese Schmidt ist 49 Jahre alt und war nach einem schweren Unfall zeitlebens als Hausfrau und Mutter tätig; Konrad Müller ist ca. 80 Jahre alt und pensionierter Lehrer; Hanna Sommer ist 65 Jahre alt und nach einer Bürotätigkeit an der Universität Rentnerin; Gertrud Krause ist eine 50-jährige Hausfrau; Bärbel Kiepert ist eine 69jährige Rentnerin[3].

Diese Fälle wurden mit der dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2003; Nohl 2006b) in mehreren Schritten interpretiert. Zunächst haben wir – innerhalb einer „formulierenden Interpretation“ – den thematischen Gehalt der Interviews mit eigenen Worten zusammengefasst, wobei wir vollständig im Rahmen des Interpretierten geblieben sind. Anschließend ging es in der „reflektierenden Interpretation“ darum, zu rekonstruieren, wie ein Thema oder eine Problemstellung verarbeitet wird. Es geht hier darum, *wie* der Text und die in ihm berichtete Handlung konstruiert ist, in welchem Rahmen das Thema (etwa eines Interviewtextes) abgehandelt wird, d. h. in welchem „Orientierungsrahmen“ (Bohnsack 2003, 135) eine Problemstellung bearbeitet wird. Diese Orientierungsrahmen müssen den Untersuchungspersonen selbst nicht notwendigerweise reflexiv bewusst sein; vielmehr ist es die Aufgabe der Forschung, diese Rahmen zu explizieren.

Die komparative Analyse ist ein wesentliches Element der dokumentarischen Methode. Denn erst und gerade im Vergleich unterschiedlicher Fälle werden die Orientierungsrahmen bzw. Lebensorientierungen der interviewten Senior(inn)en deutlich. Wenn wir beobachten, wie mehrere

Senior(inn)en mit demselben Thema bzw. derselben Problemstellung konfrontiert sind, können wir rekonstruieren, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise, d. h. in welchen unterschiedlichen Orientierungsrahmen, dieses Thema/Problem bearbeitet wird.

Als zentrale Themen und Problemstellungen erwiesen sich für die Senior(inn)en der Zugang zum Computer, das Erlernen der Technik, Bildung vs. instrumentelle Haltung und die Gestaltung der Homepages. Unser Artikel knüpft an diese thematischen Vergleichsgesichtspunkte an und arbeitet die jene typischen und typisierbaren Orientierungsrahmen (vgl. Bohnsack 2003, 135f) heraus, mit denen Senioren und Seniorinnen im Internet handeln.

In unserem Beitrag möchten wir zunächst (2.) darstellen, wie ältere Menschen Zugang zu Computer und Internet finden, um dann auf die Art und Weise, wie sie dessen Technik erlernen (3.), einzugehen. Markante Differenzen zwischen den Fällen werden deutlich, wenn man nach Bildungsprozessen im Internet fragt, denn einige Senior(inn)en instrumentalisieren das Internet eher, während andere umfassende Bildungsprozesse durchlaufen (4.). Schließlich (5.) gehen wir in – zusammenfassender Absicht – den unterschiedlichen Wegen nach, auf denen Senior(inn)en zum Internet gelangen.

2. Zugänge zu Computer und Internet

In den Schilderungen unserer Untersuchungspersonen über ihren ersten Zugang zum Computer wird sehr deutlich, dass diese Informationstechnologie nicht zu den sozialisatorisch oder auf dem Wege „beiläufigen Lernens“ (Fromme 2002, 75) angeeigneten Selbstverständlichkeiten ihres Lebens gehört. Denn ihr Zugang zum Computer wird von außen angestoßen (2.1), wie dies dann auch hinsichtlich des Internets zu beobachten ist (2.2). Doch zeigt sich hier schon eine gewisse Verselbständigung des Technikinteresses, finden sich doch auch solche älteren Menschen, die in Eigeninitiative zum Internet gelangt sind. Auf die existentiellen Hintergründe dieser Zugänge gehen wir abschließend (2.3) ein.

2.1. Zugang zum Computer

Der Zugang zum Computer wird bei den von uns interviewten Personen von außen angestoßen, genauer: im Rahmen der beruflichen Tätigkeit oder der Familie.

Berufliche Rahmung

Der Zugang zum Computer durch das *Berufsleben* spielt bei einem Teil unserer Fälle eine primäre Rolle. Deutlich wird dies u.a. im narrativen Interview mit Hans Grunert. Die Frage nach dem „Zustandekommen“ der ersten Begegnung mit dem Computer beantwortet er folgendermaßen [4]:

((seufzt)) Grundlage war eigentlich meine Tätigkeit äh die ich bei **Gas-Wasser-Röhrig** hatte im Rahmen des Projektmanagements hatte ich also so die ersten Kontakte zum Computer allgemein es ist ja heute im Inter im Inter es ist ja heute im Unternehmen kaum äh noch machbar ohne Computer zu arbeiten so dass ich eigentlich trotz meines Alters äh ursprünglich mal der Meinung war ich brauche mich mit dem Computer nicht mehr beschäftigen ABER wie das so im Leben spielt

Die berufliche Initiierung der Beschäftigung mit dem Computer wird von Hans Grunert in ihrer hohen Bedeutung noch einmal dadurch betont, dass er eine solche Computertätigkeit weder antizipiert noch sich erhofft hatte. Der Computer wird ihm zunächst beruflich aufgezwungen. Die ersten berufsbedingten Erfahrungen mit dem Computer haben bei ihm dann aber großes Interesse geweckt. Es animierte ihn sogar, sich nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben für den privaten Gebrauch einen PC zuzulegen. Am Beispiel von Herrn Grunert wie auch in weiteren Fällen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, wird zudem deutlich, dass das Berufsleben die Computertätigkeit initiieren kann. Zugleich vermag diese berufliche Initiierung auch in eine private Nutzung überzugehen.

Familialer Rahmen

Neben dem beruflichen Zugang zum Computer fand bei einem Teil der erhobenen Fälle der erste Kontakt im familialen Umfeld statt, bzw. wurde durch einzelne Familienmitglieder initiiert. Für Hertha Drewe ist die Ausgangslage ein generelles Technikinteresse, sodass ein Vorschlag ihres Bruders auf fruchtbaren Boden trifft:

weiß nur dass mich die Technik schon immer interessiert hat. Mein Bruder hatte zuerst den C64 und mir davon per Telefon vorgeschwärmt. (Er ist 7 Jahre jünger und wohnt nicht in Berlin.) Er meinte das wäre bestimmt etwas für mich. Ich habe mir daraufhin gleich diesen Computer gekauft und mich mit der Materie (und DOS) beschäftigt.

Im Unterschied zum Zugang im beruflichen Rahmen erhält Frau Drewe von ihrem Bruder nur den ersten Anstoß, sich mit dem Computer zu beschäftigen; von einer weitergehenden Nutzung im familialen Rahmen wird dagegen nicht berichtet [5].

2.2. Zugang zum Internet

In den meisten der von uns untersuchten Fälle lässt sich eine Kontinuität der beruflichen bzw. familialen Rahmung zwischen dem Zugang zum Computer einerseits und zum Internet andererseits feststellen. Nur dort, wo ein besonderes Technikinteresse vorliegt, stoßen die Seniorinnen in Eigeninitiative auf das Internet.

Beruflicher und familialer Rahmen

Nachdem ein Teil der Seniorinnen und Senioren unserer Erhebungen durch das berufliche Umfeld an den Computer herangeführt wurden, konnten wir zudem feststellen, dass sich daraus in den meisten Fällen auch ein Übergang zum Internet ergab, der mehr oder weniger fließend war.

Ein typisches Beispiel, an dem der Zugang zum Internet über den beruflichen Rahmen deutlich wird, ist der Fall von Hans Grunert, der durch sein Unternehmen erstmalig in Kontakt mit dem Computer gebracht und im Zuge dessen auch an das Internet herangeführt wurde.

Auch in Bezug auf den familialen Rahmen kann man von einem fließenden Übergang vom Computer zum Internet sprechen. Das Internet ist wie selbstverständlich auf die Auseinandersetzung mit dem Computer gefolgt. Die Familie spielt eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung des Familienmitgliedes mit dem Internet. So spricht Anneliese Schmidt, die bereits durch ihren Mann zur Beschäftigung mit dem Computer angeregt worden war, davon, dass „mein Sohn uns sozusagen gezwungen hat, uns auch dem Internet zuzuwenden“ [6], obgleich es ihr und ihrem Mann „suspekt“ gewesen sei. Später sollte dann das Internet für sie eine eigenständige biographische Relevanz erhalten (siehe 4.3).

Eigeninitiative

Eigeninitiative rahmt bei grundsätzlich technikbegeisterten Senior(inn)en wie u.a. Frau Drewe den Zugang zum Internet. Im E-Mail-Interview erzählt sie Folgendes:

Internet kam dann ganz automatisch, erst nur davon gehört und viel in PC-Zeitschriften gelesen, kannst Dir dann ja denken das ich das auch haben musste, T-Online hatte mehrmals (97/98) eine Extra-Zeitschrift heraus gegeben, mit CD für den Internet – Anschluss.. innerhalb 2 Stunden habe ich sie installiert und war online. Heute bin ich froh das ich es gemacht habe.. ohne Internet geht ja fast nichts mehr, ich mache alles (außer einkaufen) über das Netz.. stimmt nicht, leider spuckt der GAA noch kein Geld am PC aus.. *grins*.

Frau Drewe hat sich auf Anregung und mit Hilfe einer PC-Zeitschrift (s. dazu auch 3.4) den Internetzugang eingerichtet. Dieser Aspekt zeigt, dass die Seniorin ein Autodidakt ist, der selbstständig handelt, um Neues zu entdecken und dazu zu lernen. Durch ihre Neugierde, ihr Interesse an und ihre Kenntnisse in der Technik (sie weist darauf hin, dass der Internetanschluss innerhalb von 2 Stunden installiert war) erscheint das Internet nicht – wie in manchen anderen Fällen – als etwas beklemmend Fremdes, sondern als eine fast alltägliche Erfahrung. Anhand ihrer knappen und nahezu ironischen Erzählweise wird deutlich, dass für sie das Thema Internet bzw. Internetzugang eine Lappalie darstellt. Auch damit wird der Aspekt betont, dass sie ohne (familiale)

Helfer zurechtgekommen ist: Im Unterschied zum beruflichen und familialen Zugang zum Internet basierte ihr Zugang auf Eigeninitiative.

2.3. Zu den existentiellen Hintergründen des Zugangs zu Computer und Internet: Geschlecht, Alter und Beschäftigungssituation

Fragt man danach, ob die unterschiedlichen Zugangsweisen zu Computer und Internet mit spezifischen Erfahrungs- und Lebenssituationen, d. h. mit bestimmten existentiellen Hintergründen verknüpft sind, so fällt zunächst auf, dass sich eine berufliche Rahmung des ersten Zugangs zu Computer und Internet nur bei den von uns untersuchten Männern (Herr Schulz und Herr Grunert) finden lässt. Demgegenüber scheint die familiäre Initiation des Zugangs zum Computer eher bei Frauen (u.a. Frau Brandt, Frau Drewe und Frau Schmidt, aber auch Frau Krause) vorzuliegen.

Doch ist der Unterschied zwischen beruflichem und familialem Rahmen nicht nur mit der Geschlechterdifferenz zu erklären. Vielmehr überlappen hier geschlechtsspezifische Hintergründe mit solchen des Alters und der Beschäftigungssituation: In unserem Sample gibt es auch einen Fall eines Seniors (Konrad Müller), der innerhalb des familialen Rahmens (initiiert durch seinen Sohn) zum Computer gelangt. Doch ist Herr Müller wesentlich älter als die anderen Senioren (ca. 80 Jahre). Es lässt sich daher vermuten, dass der Computer in seinem Beruf (Lehrer) zwanzig Jahre zuvor noch keine Rolle gespielt hat [7].

Demgegenüber findet sich die familiäre Rahmung des Computerzugangs bei Frauen unterschiedlichen Alters. Frau Drewe und Frau Schmidt gelangen im Alter von ca. 35-40 Jahren an den Computer, während Frau Brandt erst mit Anfang Sechzig beginnt, sich für die IT-Technik zu interessieren. Zudem unterscheidet sich in diesen drei Fällen auch die Beschäftigungssituation: Während Frau Drewe berufstätig ist, aber offenbar im Beruf keine Notwendigkeit zum Umgang mit Computern sieht, ist Frau Schmidt Hausfrau; Frau Brandt hingegen übernahm zu jener Zeit, als der Computer in ihren Betrieb eingeführt wurde, eine Leitungsfunktion und musste so trotz ihrer Ingenieurausbildung nicht am Rechner arbeiten.

Bei den älteren Männern ist der Zugang zu Computer und Internet also beruflich gerahmt, sofern sie nicht vor der Einführung des Computers in ihre Arbeitswelt aus dem Beruf ausgeschieden sind. Bei den älteren Frauen ist der Zugang zu Computer und Internet zumeist familial gerahmt, egal in welchem Alter oder in welcher Beschäftigungssituation (Hausfrau oder berufstätig) sie zu diesem Zeitpunkt waren.

Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede des Zugangs zum Computer lassen allerdings nicht notwendigerweise darauf schließen, die Frauen hätten sich selbst in ihrem Berufsleben von der Arbeit mit dem Computer bewusst ferngehalten. So bedauert es Bärbel Kiepert, dass sie in ihrem Berufsleben keinen Zugang zum Computer finden konnte, da dieser erst kurz nach ihrer Berentung

eingeführt wurde. Hier zeigt sich, dass den von uns untersuchten Frauen in ihrem Berufsleben – im Gegensatz zu den Männern – der Umgang mit dem Computer weder zugemutet noch ermöglicht wurde. Einzig Hanna Sommer musste, als sie in der „Informatikabteilung“ einer Universität zu arbeiten begann, von der Schreibmaschine auf den Computer „umsteigen“.

3. Erlernen der Technik

Die von uns interviewten älteren Menschen haben sich dem für sie neuen Medium des Computers und dem Internet auf ganz verschiedene Weisen genähert. Dabei hat sich kaum jemand nur auf eine Form, diese Informationstechnologie zu erlernen, beschränkt, sodass innerhalb der Fälle häufig mehrere Weisen des Technicklernens zu identifizieren sind. Einige Senioren und Seniorinnen griffen auf fremde Hilfe zurück, indem sie sich in Kurse einschrieben (3.1) oder jemanden fragten, der schon Computerkenntnisse besaß (3.2). Andere versuchten, durch die intuitive Herangehensweise des Ausprobierens an ihr Ziel zu gelangen (3.3) oder schöpften ihr Wissen aus Fachzeitschriften und Büchern (3.4). Schließlich gab es noch diejenigen, die – sobald sie Zugang zum Internet hatten, sich dort Gleichgesinnte suchten, mit denen sie zusammen, d. h. in Gruppen, IT-Probleme lösen konnten (3.5).

3.1. Lernen in Kursen

Ein Weg, an Computerkenntnisse zu gelangen, ist es, einen Kurs zu besuchen. Unsere Interviewpartner gaben uns verschiedene Gründe an, weshalb sie diesen Weg gewählt haben. Herr Grunert sagt hierzu:

mein äh .. äh meine Bewerbung oder überhaupt eine Teilnahme hier am Internet weil alles äh was ich bisher gemacht habe im Grunde genommen ich mir selber im Rahmen des Unternehmens durch die Mithilfe der dort jüngeren Kollegen die ja damit groß geworden sind und wie gesagt was man selber so gelernt hat und dann hatte ich aber auch mal vor was von außen zu hören äh mein Kenntnisstand zu erweitern und das war eigentlich auch der Grund warum ich gesagt habe „du schreibst dich jetzt ein (für Senioren-Net)“

Nachdem Herr Grunert bereits von dem informellen Experten seines Betriebs gelernt hatte, ist es ihm nun besonders wichtig, dass er durch den Kurs erfährt, wie etwas richtig gemacht wird bzw. zu erfahren, dass er es bisher richtig gemacht hat und er sich darüber hinaus Kenntnisse aneignen kann, die er alleine bzw. mit Hilfe seiner Kollegen nicht gewonnen hätte.

Allerdings haben Kurse als Form des Wissenserwerbs auch Nachteile. Als großer Nachteil wird von ihm gesehen, dass ein Kurs nie auf die Bedürfnisse und die Interessen jedes Teilnehmers eingehen kann:

NAJA ich muss sagen äh ((2 Sek. Pause)) der erste Tag war eigentlich recht gut da kam er eigentlich meinen Erwartungen etwas entgegen äh da äh hat er uns auch etwas über die Online-Recherche erzählt wie man also etwas findet und und wie man etwas abspeichert und wie man Vorträge abspeichert und und der zweite Teil gest äh jetzt äh am am ehm Montag da ging`s eigentlich mehr um das kostenlose ((3 Sek. Pause)) äh äh Verschicken von oder kostenlose E-Mails also E-Mail-Adressen äh wie ich also dazu komme wobei das für mich nicht ganz so äh wie soll ich sagen befriedigend war ich hatte `ne E-Mail ich bin also AOL-Kunde habe eine E-Mail-Adresse also für mich war das ((3 Sek. Pause)) nicht gerade so::o äh befriedigend Aber GOTT ich meine so ein Lehrgang hat mehrere nich [...] also es kann ja nicht auf jeden persönlich immer zugeschnitten sein.

Diese Problematik der auf die Allgemeinheit und nicht auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittenen Wissensvermittlung lässt sich in den weiteren Formen, die Technik zu erlernen, kaum finden.

3.2. Lernen in Einzelbetreuung durch informelle Experten

In mehreren Fällen kam es vor, dass sich die Senior(inn)en durch informelle Experten helfen ließen. Die Bezeichnung Experte ist in unserer Verwendung gleichzusetzen mit einem Sachverständigen, einer Person, wie z. B. einem Verwandten, Bekannten oder auch völlig Fremden, welche mit dem Computer umgehen und ihr Wissen auch an andere Personen, wie z. B. unsere Senior(inn)en, weitergeben kann.

Beate Brandt hat z. B. „anfangs vor allem unseren zweiten Sohn, Lehrer und Informatiker (hat sowieso nie Zeit ;-), Löcher in den Bauch gefragt“. Dass diese familiale Expertenhilfe aber nur von begrenztem Nutzen ist, wird schon in dem Verweis auf die mangelnde Zeit deutlich. Konrad Müller, dessen Zugang zum Computer (in Zusammenhang mit seinem Alter, s. 2.3) familial gerahmt ist, verweist darauf, dass er „erstmal noch `n bisschen Hilfe habe durch meinen Sohn, denn viele Dinge hat man denn vergessen und dann funktioniert das Gerät nicht dann das Gerät nicht“. Sofern es sich bei diesen informellen Experten um Familienangehörige handelt, ist deren Hilfe nicht nur zweckrational mit dem Erlernen der Technik verknüpft, sondern kann auch den – gerade im höheren Alter bedrohten – familialen Zusammenhalt stärken. So scheinen Konrad Müller und sein Sohn am Computer im kollektiven „Wir“ zu handeln:

Also wir haben uns da langsam ranjetast/ reinjetastet und denn haben wir die erste Übertragung unternander nach oben in ein Rechner (...) dann haben wir schon das is ein Test so lang hin ne Mail geschickt, so lang hin und her hier auf unsrem Terretorium.

3.3. Lernen durch Ausprobieren

Viele Senioren berichteten davon, sich dem Computer bzw. dem Internet auf dem intuitiven Wege des Ausprobierens genähert zu haben; sie setzten sich einfach vor den Computer und versuchten, durch ‚Trial and Error‘ Probleme zu lösen. Anneliese Schmidt sagt hierzu:

Es dauerte nicht lange und Ende 1989 hatten wir unseren ersten Computer und ich saß da und musste sehen, wie ich alles machen konnte. Gemeinsam hatten wir noch alles installiert – man bekam den leeren Computer und eben DOS und Windows und Word auf Disketten. Das war ganz schön spannend, bis endlich alles tatsächlich lief. Es stellte sich dann heraus, dass mein Mann und ich völlig unterschiedlich an die Sache herangingen – ich machte alles intuitiv und er fasste das Ding nicht an, ohne vorher die Handbücher fast auswendig gelernt zu haben. Ich weiß heute, dass das auch oft ein Vorteil ist, aber ich mache es auch heute noch fast alles ohne Handbuch und es geht offensichtlich ganz gut.

Die Vorteile dieser Lernmethode sind u. a., dass die Befragten in ihrem selbstgewählten Tempo lernen können. Außerdem lernen die Befragten an ihrem eigenen Computer, sowie in einer vertrauten bzw. wohnlichen Atmosphäre. Diese vertraute Umgebung fördert unserer Meinung nach das Erlernen, da die Befragten nicht unter dem Druck stehen, etwas leisten zu müssen, wie es in einem Kurs möglicherweise der Fall wäre. Zudem können sich die Lernenden, ganz individuell, nach ihren Bedürfnissen und Interessen richten. Selbiges gilt auch für das Lernen mit Handbüchern und Zeitschriften [8].

3.4. Lernen mit Handbüchern und Zeitschriften

Beim Erlernen der Technik mit Handbüchern und Zeitschriften besteht kein direkter Kontakt zu Experten, sondern die Bücher und Zeitschriften zeigen Lernwege, die von Experten ausgearbeitet wurden. Die Gründe, warum Senioren auf diese Form des Erlernens zurückgreifen, können sehr unterschiedlich sein.

Frau Brandt etwa nahm zwar anfangs die Hilfe eines Experten in Anspruch, doch da diese Person sehr beschäftigt war, wurde ihr bewusst, dass sie sich selbst die neue Thematik aneignen musste. Dabei entspricht das Lernen aus Zeitschriften ihrer Selbstdefinition als „totaler Autodidakt“ weit mehr als die Hilfe durch Experten. Sie überführt die Anleitungen in ihr eigenes praktisches Wissen, indem sie „einfach alles ausprobiert“, d. h. die in den Zeitschriften gegebenen Beispiele durchexerziert.

3.5. Lernen in informellen Gruppen

Einige Seniorinnen, die schon über fortgeschrittene Kenntnisse im IT-Bereich verfügen, lernen gemeinsam mit Gleichgesinnten in informellen Gruppen. So berichtet Bärbel Kiepert davon, dass sie von Frau Brandt zu einer „ABC-Gruppe“ eingeladen wurde:

mir ham noch eine ABC-Gruppe da habbe sich Frauen ausm Seniorennetz für sich zusammengetan, um sich gegenseitich (.) eh Computer ehm Kenntnisse zu vermitteln. Wenn einer da nett zurechtkam gibt der einer n Tipps.

Interessant ist, dass die Mitglieder dieser Gruppe zwar „ausm Seniorennetz“ stammen, die Gruppe aber einen von diesem Internetforum für Senioren abgehobenen informellen Charakter hat und auch nicht für jeden offen ist. So wurde von der Gruppe erst überprüft, ob Frau Kiepert auch zur Gruppe „passt“.

Charakteristisch für diese informellen Lerngruppen ist, dass in ihnen Novizen und Meister(innen) zusammentreffen. Auf diese Weise finden Senior(inn)en auch solche informellen Experten wie Frau Brandt, die ihnen die Informationstechnologie verständlich machen können:

Auch in Mailinglisten bin ich in sehr vielen. Meistens werde ich eingeladen und gebeten, in speziellen mitzumachen (teilweise auch als Moderator). Das hat sich vorzugsweise vermutlich dadurch ergeben, dass ich mich mit der Zeit zu einer „PC-Kummerkasten“-Seniorin entwickelte ;-)) Meistens geht es dabei um Hard- und/oder Software-Probleme, die ich per Mail oder Telefon zu lösen helfe.

Das Lernen in Gruppen ist insbesondere bei jenen zu beobachten, die im Internet nicht nur ein Instrument für andere Zwecke sehen, sondern sich im Cyberspace bilden. Wie im folgenden Abschnitt zu zeigen sein wird, eröffnet sich den Seniorinnen in diesen Gruppen, sofern sie nicht nur dem Techniklernen dienen, eine neue Welt.

4. Bildung vs. instrumentelle Haltung

In unseren empirischen Analysen der narrativen Interviews ließen sich bei den Seniorinnen und Senioren zwei Haltungen gegenüber dem Internet konturiert herausarbeiten: Zum einen eine instrumentelle Haltung in Bezug auf das Internet und zum anderen eine Haltung, die durch einen Bildungsprozess getragen wird. Eine instrumentelle Haltung zeichnet sich dadurch aus, dass die Seniorinnen und Senioren das Internet als Mittel für andere Zwecke benutzen, die den persönlichen Lebensalltag, wie z. B. ehrenamtliche Tätigkeiten, Hobbys oder Kommunikation mit Freunden betreffen. Dabei treten durch die Beschäftigung mit dem Medium Internet keine größeren Veränderungen im Alltag der älteren Menschen auf, d.h. dem Internet wird keine weitere,

biographische Bedeutung für den Lebenslauf beigemessen. Demgegenüber erhält das Internet in Bildungsprozessen eine hohe Relevanz, indem sich in ihm für die Senior(inn)en eine neue Welt und mit ihr eine neue Selbst- und Weltsicht eröffnet. Es werden hier Dinge aus dem Alltag auf das Internet übertragen; das Internet wird zu einem wichtigen sozialen Handlungsraum und gewinnt eine enorme biographische Bedeutung (vgl. hierzu Marotzki 2006).

Im Folgenden möchten wir auf instrumentelle Haltung (4.1) und Bildung (4.2) näher eingehen. Hierbei sei erwähnt, dass unsere Definition von instrumenteller Haltung sowie von Bildung, auch wenn sie sich vorrangig auf die Art und Weise der Nutzung des Internets bezieht, natürlich auch die Nutzung des Computers mit einschließt. Am Ende dieses Abschnitts wird auch auf die existentiellen Hintergründe der Bildung im Internet Bezug genommen (4.3).

4.1 Die instrumentelle Haltung

In mehreren Fällen unseres Samples wurde eine instrumentelle Haltung zum Internet deutlich, so etwa bei Hans Grunert. Im folgenden Ausschnitt aus dem narrativen Interview reagiert er zunächst auf die Frage nach seinen „speziellen Interessen“ im Internet:

G.: Ja ich bin nun noch wie soll ich sagen äh Freizeitjogger nich ich habe also jetzt vor mal an dem Rennsteiglauf mitzumachen so ein Halbmarathon so mal die 20 Kilometer zu laufen und nun kann ich auch im Internet gucken über RENNSTEIGLAUF da finde ich alles drinne wie es gelaufen ist bisher wie die Strecke aussieht

Interviewer: Ja

G.: Das sind also Informationen die ich mir dann auch aus dem Internet hole nich

Interviewer: (7 Sek. Pause) Und könnten Sie vielleicht zusammenfassen wie sich Ihr Leben insgesamt vielleicht durch das Internet ein bisschen verändert hat oder was Sie

G.: Ach das würde ich eigentlich nicht sagen dass ich jetzt in meinem Leben eine größere Veränderung durch das Internet festgestellt habe ALSO man ist da langsam reingewachsen oh::ne dass es jetzt sagen wir mal doch irgendwelche Veränderungen im im im allgemeinen äh Lebenslauf ((unverständlich)) NUN GUT man sitzt abends nicht mehr nicht mehr vor dem Fernseher sondern man sitzt eben mal vor seiner vor seinem Computer nich aber das ist eigentlich muss ich sagen ich MÖCHTE DAS nicht sagen dass sich mein Leben dadurch gravierend geändert hat

In seiner Schilderung, wie er sich aus dem Internet die relevanten Informationen über den „Rennsteiglauf“ holt, wird deutlich, dass er das Internet als Mittel für einen außerhalb des Internets liegenden Zweck benutzt, es nämlich zur Informationsbeschaffung für sein Hobby als „Freizeitjogger“ instrumentalisiert.

Nach einer längeren Pause fragt die Interviewerin nun nach Veränderungen in seinem Leben, womit sie die Faktizität einer solchen Veränderung bereits unterstellt. Gerade angesichts dieser ein wenig

suggestiven Frage wird der instrumentelle Orientierungsrahmen, der seiner Antwort unterliegt, besonders deutlich: Er verneint jede „größere Veränderung“. Dies wird durch das Beispiel der abendlichen Beschäftigung, „eben mal vor seiner vor seinem Computer“ zu sitzen, exemplifiziert. Computer und Internet sind für ihn zwar eine Beschäftigung, die das Fernsehen in den Hintergrund rücken lässt, dennoch misst er ihnen keine weitere, biographische Bedeutung für seinen „Lebenslauf“ bei.

4.2. Bildungsprozesse im Internet

Im Gegensatz zur oben beschriebenen instrumentellen Haltung zu Computer und Internet soll es in diesem Abschnitt um Bildungsprozesse im Internet gehen. Um diese genauer herauszuarbeiten, möchten wir das Beispiel von der Seniorin Bärbel Kiepert etwas näher beleuchten.

Sie hat, nachdem sie ihren ersten Computer und später dann auch einen Internetanschluss erhielt, sich die meisten Anwendungen selbst beigebracht. Sie nutzt das Internet zunächst einmal, um E-Mails an Freunde und ihre Familie zu senden. Im Verlauf des Interviews spricht sie davon, wie sie zunehmend im Internet aktiv wurde und eine Seniorengruppe im Internet entdeckte, mit der sie regelmäßigen Kontakt pflegte. Hier ein kleiner Auszug aus ihrem Interview:

Wenn wir eh als Senioren was machen wollen und uns hineinarbeiten muss spontan auch mal was anderster dabei sein. Und dann is die Beate gekommen. Ich weiß wies geht wir mache einfach für uns ne Mailingliste. Und seitdem ham mir die Mailingliste. Dann hat mir die Beate gezeichnet, da is die Seniorennetz, da hab ich meine Adresse, in Frankfurt da angegebe und dann kamen aus alle eh Richtungen kamen plötzlich Kontakte. also ich hab Kontakt nach Magdeburgh, die mich sogar schon besucht hat, die warn sogar schonmal eh zwei Tage unser Gast, auf der Reise von der Schweiz, Kirstin schreibt mir heut noch, nach Dresden und an die Gruppe, dann hat die Beate gesacht, also du brauchst keine Angst zu haben also du kommst mir ham noch eine ABC-Gruppe da habbe sich Frauen ausm Seniorennetz für sich zusammegetan, um sich gegenseitich eh Computer ehm Kenntnisse zu vermitteln. Wenn einer da nett zurechtkam gibt der einer n Tipps. Und eh es muss abber angefracht werden es muss einer sache die passt zu unsrer Gruppe. dass das net so ausartet, und die Beate hat mich vorgeschlage, und ich bin da reingekomme und das hat Spaß gemacht.

Sie findet also andere Senioren im Internet, mit denen sie sich zu bestimmten Themen austauschen kann. Diese Internetbekanntschaften werden bei ihr in den Alltag integriert, indem sie zum einen regelmäßigen Online-Kontakt pflegt und zum anderen daraus auch Offline-Beziehungen entstehen. Auf Empfehlung von Beate Brandt schließt sie sich später einer ABC-Gruppe an, in der sich Frauen gegenseitig technische Hilfe beim Umgang mit Computer und Internet geben.

An diesem Beispiel von Frau Kiepert. lässt sich erkennen, dass Bildungsprozesse dort vorliegen, wo

sich Personen im Internet etwas Eigenes aufbauen oder im Internet eine neue Welt für sich entdecken, wie etwa eine neue, für sie wichtige soziale Gruppe. Damit geht ihr Interesse über eine bloße Recherche- oder Kommunikationsarbeit weit hinaus. Man könnte sagen, es kommt zu einer Identifizierung mit dem Geschehen im Internet.

Weiterhin eröffnet das Internet so einen neuen sozialen Handlungs- und Erfahrungsraum, d.h. bei offenen Fragen und Problemen wird nicht mehr ausschließlich die Familie um Rat gefragt, sondern auch Internetbekanntschaften und andere Gruppen im Internet können als Berater zur Verfügung stehen. Hierzu wiederum ein Ausschnitt aus dem Interview mit Bärbel Kiepert:

Inzwischen bin ich also doch viel froher dass ich also auch in reinem Frauenkreis bin. wir können so über alles spreche, ne so über alles also ich hab zum Beispiel das war also goldich was ich letzt grad so die letzte acht Tage wars so ich hab eine neue Brille Gleitsichtbrille ich war blind wie ein Huhn, ich war todunglücklich ich hab weder so noch so was gesehn, und da hab ich geschriebe ((Lachen)) wer hat schon mal eine Gleitsichtbrille und solche Erfahrungen, ich hab von jedem was anderster der eine sacht durchhalten die andre sacht ich habs nich ausgehalten ich hab mir ne **Lesebrille mache lasse** die anre sacht du musst durchhalten und eh und das dauert lang und so weiter und so fort, und die eine hat dann geschrieben, ich hab meine ganz entsetzt zu meiner Augenärztin hab gesacht se habbe falsch vermessen, aber eh eh ich kann nix sehn da hat sie gesacht die nächsten acht Tage morgens die Brille auf und abends wenn Se ins Bett gehn ab, und dann können se sehn und es hat geklappt und das hab ich mir auch zu Herze genomme also ich komm mit meiner Brille zurecht aufgrund des Internet.

In dieser „mediatisierten Kommunikation“ (Sander 1998) über die „Gleitsichtbrille“ wird der Lebensalltag auf das Internet übertragen, die Online-Gruppe zu einer zentralen Instanz der Lebensbegleitung. Auf diese Weise ergeben sich für Frau Kiepert neue Lebensorientierungen im Sinne eines Bildungsprozesses (vgl. auch Nohl 2006a, 253ff).

4.3. Zu den existentiellen Hintergründen der Bildung im Internet: Geschlecht, Berufssituation, Alter und Generation

Ähnlich wie bei den Zugängen zu Computer und Internet lässt sich auch hinsichtlich des Vergleichspunktes instrumentelle Haltung versus Bildung nach den existentiellen Hintergründen forschen, die mit diesem Unterschied zusammenhängen. Dabei fällt zunächst auf, dass sich Bildungsprozesse nur bei Seniorinnen verzeichnen lassen, während eine instrumentelle Haltung sowohl bei älteren Männern als auch bei älteren Frauen zu finden ist. Damit zeichnet sich ab, dass die Bildungsprozesse bei Seniorinnen nicht alleine mit deren Geschlecht zu erklären sind.

Ein genauerer Blick auf das Datenmaterial zeigt die Überlagerung von geschlechtsspezifischen

Elementen und solchen der Berufssituation bzw. des Alters/der Generation. Während die einzige Seniorin, die eine rein instrumentelle Haltung zum Internet einnimmt, bereits in ihrem Berufsleben intensiven Umgang mit dem Computer hatte (Hanna Sommer arbeitete im Büro der Informatikabteilung einer Universität) und damit eine wichtige Gemeinsamkeit mit ihren männlichen Altersgenossen unserer Untersuchung teilt, haben die Seniorinnen, die Bildungsprozesse durchlaufen, den Zugang zum Computer im familialen Rahmen gefunden. Diejenigen Seniorinnen wiederum, deren Zugang zwar familial gerahmt ist, die aber lediglich am Übergang zwischen instrumenteller Haltung und Bildung stehen, zeichnen sich durch ein recht niedriges Alter (ca. 50 Jahre) aus. Es ist zu vermuten, dass für diese heute 50-jährigen Computer und Internet keine derart neue Welt darstellen, wie diese für den Bildungsprozess der 69-jährigen (Frau Kiepert und Frau Brandt) ausschlaggebend war.

Den älteren Frauen insgesamt mag sich diese neue Welt des Internet deshalb leichter eröffnen, weil sie hier den sozialen Kontakten und der (gegenseitigen und technischen) Hilfe im Cyberspace eine hohe Bedeutung zumessen. In diesen sozialen Kontakten im Internet entsteht für die Seniorinnen ein neuer Handlungs- und Erfahrungsraum, der zum Teil ihres Alltags wird und diesen transformiert.

5. Zusammenfassung: Wege zur Bildung im Internet

In den vorangegangenen Abschnitten wurden Senioren und Seniorinnen im Internet unter unterschiedlichen Vergleichsgesichtspunkten betrachtet und dabei typische Orientierungsrahmen, in denen sie Zugang zum Computer und Internet finden, die Technik erlernen und eine Haltung zum Internet einnehmen, herausgearbeitet. Nun gilt es, wieder zu den Fällen zurückzukehren und danach zu schauen, welche Orientierungsrahmen in den einzelnen Fällen wie miteinander verknüpft sind.

Gemeinsam ist den Senior(inn)en mit einer instrumentellen Haltung der berufliche Rahmen, in dem sie – mehr oder weniger freiwillig – zum Computer und teilweise auch zum Internet gelangt sind. Die Senior(inn)en eignen sich hier zwar neue Kompetenzen und Wissensbestände an, ohne dass dies aber irgendwelche Rückwirkungen auf ihre Lebensorientierungen hätte. Insofern erlaubt die instrumentelle Haltung lediglich Lernprozesse, aber keine Bildung [9]. Dieser Befund entspricht anderen empirischen Arbeiten, die zeigen, wie eng eine instrumentalistisch-utilitaristische Haltung gegenüber neuen Medien an die Einbindung der Person (und ihrer Beschäftigung mit dem Computer) in berufliche Zusammenhänge geknüpft ist (vgl. Schäffer 2003). Interessanter Weise finden sich unter den Fällen mit einer instrumentellen Haltung die einzigen älteren Menschen unseres Samples, die uns von einem Einführungskurs ins Internet und damit von einer „organisierten Welt des Lernens“ (Meder 2002, 8) berichtet haben.

Demgegenüber hat keiner derjenigen Senior(inn)en, die auch nur in ersten Ansätzen einen

Bildungsprozess im Internet durchlaufen, einen entsprechenden Kurs besucht. Vielmehr findet sich hier eine Kombination unterschiedlicher Formen von „selbstorganisiertem Lernen“ (Kade 2001, 357) oder sogar von „nichtintendierten Lernprozessen“ (Alheit & Dausien 1996, 38): Sie probieren die Technik aus, ziehen aber auch Handbücher und Zeitschriften zu Rate und lernen schließlich in informellen Online-Gruppen. Es ist offenbar diese Kombination aus dem generalisierten Wissen der Literatur und dem praktischen, noch unsicheren Detailwissen des Ausprobierens einerseits, sowie dem individuellen und dem kollektiven Lernen andererseits, die dem Bildungsprozess förderlich sind. In dieser Kombination stoßen die Senior(inn)en auf für sie Neues, mit dem sich für sie eine neue Welt und eine neue Selbst- und Weltsicht (vgl. Marotzki 1990) eröffnen kann. Demgegenüber wird in Kursen vornehmlich festgelegtes Wissen gelernt, das den Senior(inn)en keine eigene Exploration des Neuen erlaubt.

Sich auf das Wagnis eines selbstständigen, auf professionell-pädagogische Hilfe weitgehend verzichtenden Weges zum Internet einzulassen, ist – unserer Untersuchung zufolge – mit einer familialen Rahmung des Zugangs zu Computer und Internet verknüpft. Während mit der beruflichen Rahmung dieses Zugangs dem Computer- und Internetgebrauch ja schon bestimmte Aufgaben und Zwecke vorgegeben sind und damit eine instrumentalistische Haltung nahe gelegt wird, bleibt eine solche Zwecksetzung im familialen Rahmen für die Senior(inn)en entweder unklar oder irrelevant. Der familiale Rahmen bietet jeweils nur den Anstoß für die Beschäftigung mit Computer und Internet – eine inhaltliche Komponente hat er nicht. Hier bleibt die Möglichkeit offen, sich im Internet eine eigene, neue Welt zu erschließen und auf diese Weise einen Bildungsprozess zu beginnen, der in neue Lebensorientierungen mündet.

Fußnoten

[1] Siehe @facts-Studie-Sonderauswertung 60plus. url: <http://www.digitale-chancen.de/content/stories/index.cfm/aus.2/key.2026/secid.14/secid2.21> (Zugriff am 21.6.06)[zurück](#)

[2] Siehe zu diesem Generationenvergleich: Schäffer 2003. [zurück](#)

[3] Dass wir auch Personen im Alter um die Fünfzig in das Sample einbezogen haben, ist zum einen der persönlichen Selbstdefinition der Betroffenen geschuldet, zum anderen aber auch dem Umstand, dass im Commonsense des Internet alle Menschen „50plus“ als Senioren gelten. Dies lässt sich u.E. nur damit erklären, dass diese Altersgruppe nicht nur aufgrund ihres Alters, sondern auch aufgrund ihrer (unterstellten) internetdistanten Generationenzugehörigkeit definiert wird. [zurück](#)

[4] Alle Transkripte werden hier in vereinfachter Form wiedergegeben.[zurück](#)

[5] Dass die älteren Menschen im familialen Rahmen nicht nur auf den Computer verwiesen werden, sondern ihn auch von den eigenen Kindern geschenkt bekommen, ist auch das Ergebnis der Studie von Kade: „Vielfach ‚erben‘ die alten Eltern den abgelegten PC von ihren Kindern. Ein

Fünftel der Informanten in der Umfrage (9 von 48) geben an, von Angehörigen unterstützt worden zu sein bei ersten Lernversuchen am PC“ (Kade 2001, S. 216). Vgl. für ähnlich gelagerte Fälle auch: Nohl 2006a, S. 219ff. [zurück](#)

[6] Alle Zitate sind, soweit nicht anders vermerkt, unserem Datenmaterial entnommen. [zurück](#)

[7] Hier zeigt sich, dass das Alter unserer Untersuchungspersonen eng mit ihrer (z.T. unterschiedlichen) Generationszugehörigkeit verknüpft ist. [zurück](#)

[8] Stadelhofer spricht hier vom „selbstgesteuerten Lernen“ in der Altenbildung (2000, S. 255). [zurück](#)

[9] Vgl. zum Bildungsbegriff, wie wir ihn in der Einleitung erläutert haben, Marotzki 1990. [zurück](#)

Autoren

Projektgruppe Bildung im Internet

Zur Projektgruppe eines Lehrforschungsprojekts im Jahre 2002/2003 an der Uni Magdeburg gehören:

Bianka Beier, Cindy Klein, Diana Kunze, Eva Benn, Heike Ullrich, Heide Birth, Ilka Zeidler, Melanie Schimek, Melanie Sauer, Stephanie Ahaus, Viktoria Heine, Wiebke Schwendrowski und Meike Prediger.

Die Leitung und redaktionelle Verantwortung hat Arnd-Michael Nohl.

Bei Burkhard Schäffer und den beiden Gutachter(inne)n möchten wir uns für Kritik und Anregungen bedanken.

Kontakt:

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl

Professur für Erziehungswissenschaft, insbesondere systematische Pädagogik

Fachbereich Pädagogik

Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg

E-Mail: nohl@hsu-hh.de

Homepage: <http://www.nohl.name>

Literatur

- Alheit, Peter & Dausien, Bettina (1996). Bildung als „biographische Konstruktion“? Nichtintendierte Lernprozesse in der organisierten Erwachsenenbildung. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 37, S. 33-45.
- Bohnsack, Ralf (2003). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und

- Praxis qualitativer Forschung. Opladen: UTB.
- Evers, Ralf (1999). Alter – Bildung – Religion. Eine subjekt- und bildungstheoretische Untersuchung. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
 - Fromme, Johannes (2002). Mediensozialisation und Medienpädagogik: Zum Verhältnis von informellem und organisiertem Lernen mit Computer und Internet. In: Spektrum Freizeit 24, H. 1, S. 70-83.
 - Kade, Sylvia (2001). Selbstorganisiertes Alter – Lernen in ‚reflexiven Milieus‘. Bielefeld: Bertelsmann.
 - Marotzki, Winfried (1990). Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
 - Marotzki, Winfried (2006). Eine strukturelle Theorie der Medienbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
 - Marotzki, Winfried & Nohl, Arnd-Michael (2004). Bildungstheoretische Dimensionen des Cyberspace. In: Thiedecke, U. (Hg.): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 335-354.
 - Meder, Norbert (2002). Nicht informelles Lernen, sondern informelle Bildung ist das gesellschaftliche Problem. In: Spektrum Freizeit, H. 1, S. 8-17.
 - Mollenkopf, Heidrun; Mix, Stefan; Gäng, Karin & Kwon, Sunkyo (2001): Alter und Technik. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.): Personale, gesundheitliche und Umweltressourcen im Alter. Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung. Bd. 1. Opladen: Leske + Budrich, S. 253-440.
 - Nohl, Arnd-Michael (2002). Personale und soziotechnische Bildungsprozesse im Internet. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, H. 2, S. 215-240.
 - Nohl, Arnd-Michael (2006a). Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen. Opladen: Budrich.
 - Nohl, Arnd-Michael (2006b). Interview und dokumentarische Methode – Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS.
 - Rohr-Sendlmeier, Una (1990). Lernen im Alter: Der neuere Forschungsstand. In: Geißler, Erich E. (Hg.): Bildung für das Alter – Bildung im Alter. Bonn: Bouvier, S. 137-162.
 - Sander, Uwe (1998). Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
 - Schäffer, Burkhard (2003). Medien – Generation – Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich. Opladen.
 - Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Heft 3, Jg. 13, S. 283-293.
 - Stadelhofer, Carmen (2000). Selbstgesteuertes Lernen und Neue Kommunikationstechnologien als neue Wegweiser in der Altenbildung. In: Becker, Susanne/Veelken, Ludger/Wallraven, Klaus Peter (Hg.): Handbuch Altenbildung. Opladen:

Leske + Budrich, S. 255-267.

- Tippelt, Rudolf (2001). Vorbemerkungen. In: Kade, Sylvia: Selbstorganisiertes Alter – Lernen in ‚reflexiven Milieus‘. Bielefeld: Bertelsmann, S. 5-7.

Zitation

Empfohlene Zitation:

Projektgruppe Bildung im Internet (2006). Lern- und Bildungsprozesse älterer Menschen im Internet: eine qualitativ-empirische Analyse. In: bildungsforschung, Jahrgang 3, Ausgabe 2, URL: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-02/internet/>

[Bitte setzen Sie das Datum des Aufrufs der Seite in runden Klammern und verwenden Sie die Kapitelnummern zum Zitieren einzelner Passagen]